

Erstpublikation

1 Hepp, Ulrich: Untersuchungen zur Psychostilistik. Am Beispiel des Briefwechsels Rilke - Cvetaeva - Pasternak. Wiesbaden: Harrassowitz 2000 (Opera Slavica; N.F., 23).

2 Зубова, Л. В.: Поэзия Мариной Цветаевой [Die Poesie von Marina Zwetajewa]. Лингвистический аспект [Linguistischer Aspekt]. Ленинград: Издательство Ленинградского университета [Leningrad: Univ.-Verlag] 1989.

3 Asadowski, Konstantin: Rainer Maria Rilke und Marina Zwetajewa: Ein Gespräch in Briefen. Herausgegeben von Konstantin M. Asadowski. Übersetzung von Angela Martini-Wode. Frankfurt/M., Leipzig: Insel Verlag 1992; Азадовский, Константин: Небесная арка [Himmelpforte]. Марина Цветаева и Райнер Мария Рильке [Marina Zwetajewa und Rainer Maria Rilke]. Издание второе [2. Aufl.]. Петербург: «ЭГИДА» 1999.

In der vorliegenden Arbeit wird die für die literaturwissenschaftlichen Kanonisierungen herausfordernde Frage nach dem Verhältnis von Textualität und Literarizität des Briefwechsels zwischen Rainer Maria Rilke und der russischen Dichterin Marina Zwetajewa behandelt. Die gattungsspezifische Problemstellung soll dabei jene Kapazitäten der Korrespondenz in den Vordergrund stellen, die die Ränder der Kanons markieren und somit die jeweiligen Hierarchien kanonisierender Prozesse sichtbar machen. Dabei stellt sich nicht zuletzt die Frage, inwiefern die interpretationstechnische Zuschreibung ›emergentes Phänomen‹ im Stande ist, die Gültigkeit der gattungsbezogenen Kanonisierungen zu bestätigen und zu modifizieren.

Der Brief als Grundform der Kommunikation zwischen dem Absender einer schriftlichen Mitteilung und deren Empfänger ist nämlich das Medium der persönlichen, historischen und ästhetischen Reflexion und stellt somit eine Schnittstelle heterogener diskursiver Verfahrensweisen dar. Im großen System ›Literatur‹ nimmt der Brief als Gattung einen Platz ein, der nicht zum Kernbereich, zum Zentrum gehört, sondern am Rande, an der Peripherie angesiedelt ist. Es wird in der Briefforschung immer wieder versucht, den Begriff ›Brief‹ neu zu definieren, damit er die Position am Rande verlassen kann und somit immer mehr solche Eigenschaften aufweist, die ihm ermöglichen, zum Kernbereich zu gehören, bzw. dass er sogar als ›Literatur‹ bezeichnet werden kann. In der einschlägigen Fachliteratur herrscht die Meinung, dass den Brieftexten (besonders von berühmten SchriftstellerInnen) literarischer Charakter innewohnen kann. Briefe werden oft als literarische Phänomene angesehen und vorwiegend im Zusammenhang mit literarischen Gattungen im engsten Sinne des Wortes einer poetologischen Betrachtungsweise unterzogen. Dementsprechend wird in diesen theoretischen Texten versucht, den Begriff ›Literatur‹ zu definieren bzw. neu zu definieren, damit einerseits der Eigenwert des Systems ›Literatur‹ bewahrt, andererseits aber einer systemischen und homogenisierenden Einebnung des Briefs ausgewichen werden kann. Aus den Eigenschaften des Briefs geht jedoch hervor, dass er diese oben erwähnte periphere Stelle nicht verlassen kann, egal wie weit der Begriff der Literatur definiert wird. Die wesentlichen Bestimmungs- und Unterscheidungsmerkmale des Briefes als Gattung sind nämlich zum einen der auf persönliche Anliegen bezogene Inhalt und die Zeitbezogenheit, zum anderen der persönliche Charakter der Beziehungen zwischen Absender und Empfänger, die beiderseitig einen Kommunikationsrahmen vorgeben, dessen Referenzen in ihrer Verflechtung zeitliche, räumliche und figurative textuelle Momente regulieren. Die Kanonisationsprozesse in der Literaturwissenschaft gehen aber zunehmend in die Richtung eines bis ins Extreme erweiterten Literaturbegriffs, wobei im Umgang mit den textexternen Referenzen eher programmatische als praxisbezogene Aussagen wahrzunehmen sind. Die Frage ist, ob es überhaupt nötig und sinnvoll ist, die herkömmlichen Gattungskategorien als Kommunikationsformen in diese Richtung zu erweitern und im Sinne einer umfassenden Textualität abzubauen.

Die wenigen Monografien, die die Korrespondenz zwischen Zwetajewa und Rilke behandeln, untersuchen die Brieftexte aus verschiedenen Aspekten (z. B. Ulrich Hepp aus psychostilistischer,<sup>1</sup> Zubova aus linguistischer Sicht,<sup>2</sup> Asadowski kommentiert verschiedene Textstellen und versieht die Texte mit Bemerkungen<sup>3</sup> usw.). Diese Studien haben aber etwas gemeinsam: Die Autoren behaupten, die Texte seien literarisch, ohne diese These gleichzeitig zu beweisen. Anhand der Literaturdefinitionen der Briefforschung wird im Folgenden versucht, die These der Monografien nachträglich zu beweisen, um die Texte des Briefwechsels zwischen Rilke und Zwetajewa als literarische Texte einordnen zu können. Am Ende des Beitrags wird diese Anfangsthese allerdings grundsätzlich in Frage gestellt.

»Der Brief ist und bleibt ein unvergleichliches Mittel, [...] der tote Buchstabe wirkt oft stärker als das lebendige Wort...« (Søren Kierkegaard)

Zunächst soll die Brieftätigkeit von Zwetajewa und Rilke anhand der Fachliteratur kurz vorgestellt werden. Hier wird nämlich immer wieder betont, dass die Brieftexte literarischen Charakter haben (so haben auch die jeweiligen Dichter ihre Texte selbst beurteilt) und dass

4 Rilke, Rainer Maria: Von Kunst-  
Dingen. Das Testament. Leipzig,  
Weimar: Kiepenheuer 1981, p. 199.

5 Imm, Konstantin: Rilkes »Briefe  
über Cézanne«. Frankfurt/M. et al.:  
Lang 1986, p. 35.

6 Ibid, p. 36.

7 Ibid, p. 19.

8 Marina Zwetajewa: An P. E.  
6. (v. 4. 10. 1914) (»Briefe in die  
Unendlichkeit, // Briefe in die  
Grenzenlosigkeit, // Briefe in die  
Leere.«)

9 Rainer Maria Rilke. Marina  
Zwetajewa. Boris Pasternak.  
Briefwechsel. Hg. v. Jewgenij  
Pasternak, Jelena Pasternak und  
Konstantin M. Asadowski. Aus  
d. Russ. v. Heddy Pross-Weerth.  
Frankfurt/M.: Insel 1983, p. 50.

10 Ibid.

11 Ibid.

12 Ibid.

die belletristischen Werke und die Briefe Ähnlichkeiten aufweisen. Es wird festgestellt, dass es eine enge Verbindung zwischen den Briefen und dem dichterischen Schaffen bestehe, denn beide Dichter wählen den Brief für Vorlage oder als Gattungsrahmen für literarische Werke.

**»Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,  
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben...« Rainer Maria Rilke**

Die Briefe Rainer Maria Rilkes nehmen in seinem Gesamt-schaffen eine zentrale Stelle ein. Sein Briefwerk übersteigt im Umfang wesentlich sein im strengen Sinne genommenes literarisches Werk. Der Dichter selbst hat ihnen »Werk-Charakter« zugesprochen und ihre Publikation in seinem Testament ausdrücklich legitimiert.<sup>4</sup> Die Literaturforschung akzeptiert die Äußerungen Rilkes, und geht von derer Wahrheit aus: Es wird nicht hinterfragt, nicht mit Textproben, Textstellen begründet, nicht analysiert. Ein zweites Argument für die Literarizität der Texte taucht jedoch in der Fachliteratur auf: »Sie verraten weniger Zeitbezogenheit als die eigentlich literarische Produktion.«<sup>5</sup> Wie erwähnt, spielt bei den Unterscheidungsmerkmalen des Briefes als Gattung der Begriff der Zeitbezogenheit eine entscheidende Rolle. Die Briefe werden in der einschlägigen Fachliteratur als »schön«, als »kleine adressierte Prosastückwerke« eines Menschen bezeichnet, der »alles, was er zu sagen hat, nur dichten kann.«<sup>6</sup> Dementsprechend sind die Rilke-Briefe in der Mehrzahl nicht als Ausdruck des Bedürfnisses unmittelbarer Mitteilung an einen konkreten Empfänger inszeniert, sondern sie sind als Kunstwerk, als literarischer Text wahrzunehmen. Sie wirken vielmehr als »geformte Kunstwerke, mehr für die Nachwelt geschrieben als für den einzelnen Adressaten, der sich auch austauschen ließe.«<sup>7</sup>

**»Письмо в бесконечность.  
Письмо в беспредельность-  
Письмо в пустоту.«<sup>8</sup> Marina Zwetajewa**

Auch in Bezug auf die Briefe von Marina Zwetajewa wird in der Fachliteratur behauptet, dass sie »von ihrer Dichtung nicht getrennt und nur im Lichte ihres Schaffens verstanden werden können.«<sup>9</sup> Asadowski begründet bspw. seine folgende Aussage auch nicht: »In ihren Briefen war sie auch Künstlerin und gab jedem Brief künstlerische Gestalt. Sie fasste den Akt des Briefschreibens schöpferisch auf.«<sup>10</sup> Im Falle Zwetajewas scheint es auch eindeutig zu sein, dass eine Dichterin, auch wenn sie einen Brief schreibt, nur dichten kann. Im Briefwechsel scheint Zwetajewa oft den realen Menschen vergessen zu haben: Sie war vielmehr von einem Bild inspiriert. »Der Kontakt mit ihr geistesverwandten Menschen erregte in Zwetajewa einen fast ekstatisch produktiven Zustand. Sie gab sich ganz den neuen Freundschaften hin. In die Briefe an ihre Idole legte sie ihre ganze Leidenschaft, ihr Ungestüm, ihre Wildheit.«<sup>11</sup> In ihren Briefwechseln mit Dichtern, Schriftstellern versucht sie den jeweiligen Korrespondenzpartner zu definieren und sie nennt ihn »den größten Dichter«, »ein Genie«, »einen Gott«, »meinen Lieblingsdichter«. Diese Benennungen gelten gleichzeitig mehreren Dichtern und bilden keinen Selbstwiderspruch in Zwetajewas System. Sie sucht den *wahren* Dichter, den Dichter an sich, dessen Verwirklichung sie am ausgeprägtesten in der Gestalt von Rilke findet, da er für Marina Zwetajewa die Personifizierung eines vollkommenen geistigen Lebens und der Dichtung war. Besonderes Interesse galt daher der geistigen Seite ihrer Gesprächspartner, dem Nicht-Sehbaren, Unerreichbaren. Die irdischen, alltäglichen Angelegenheiten ihres Briefpartners interessierten sie kaum: Dafür sind ihre Briefe an Rilke beispielhaft, sie stellt auch ihm die »Mitleidsfrage« nicht, sie hat den realen todkranken Menschen nicht erkannt.

Den Brief als »Form« fasste Zwetajewa transzendental auf, wie es auch aus einem Brief an Pasternak hervorgeht: »Ein Brief ist so etwas wie eine überirdische Verbindung, nicht so vollkommen wie ein Traum, aber im Prinzip dasselbe. Weder der eine noch der andere kommt auf Bestellung; wir schreiben und träumen, nicht wenn wir wollen, sondern wenn es will: Der Brief will geschrieben, der Traum will gesehen werden.«<sup>12</sup>

13 Pushkin, Aleksandr: Onegin II/31. (»Ich schreib an Sie ohn' all Bedenken, ist damit alles nicht gesagt?«).

14 Asadowski 1983, p. 77.

15 Rilke schrieb die Hälfte seiner Briefe im Monat Mai (am 3. Mai, am 10. Mai und 17. Mai). Die zweite Hälfte der Korrespondenz ist nicht mehr so intensiv und regelmäßig: ein Brief im Juni (8. Juni), ein im Juli (28. Juli) und ein im August (19. August). In den letzten drei Briefen reagiert er mit großen Verspätungen auf Zwetajewas Briefe. Zwetajewa schrieb fast doppelt so viel Briefe wie Rilke. Am Anfang und am Ende der Korrespondenz ist die Intensität ihres Briefschreibens größer: Sowohl im Mai (am 9./10., am 12. und am 13. Mai) als auch im August schreibt sie je drei Briefe (am 2., am 14. und am 22. August). In der Zwischenzeit schickt sie drei Briefe ab (am 3. Juni, am 14. Juni und am 6. Juli). Ihren letzten Brief schreibt sie am 7. November. Im Dezember stirbt Rilke. Die Sprache der Korrespondenz ist Deutsch.

16 Ibid, p. 45.

17 Hepp 2000, p. 19.

18 Зубова 1989, p. 3.

»Я к вам пишу — чего же боле?«<sup>13</sup>

Im Dezember 1925 wurde Rilke 50 Jahre alt. Unter den Glückwunschbriefen befand sich auch einer von Leonid Pasternak. Rilke reagierte darauf mit einem Brief, in dem er sich darüber äußerte, dass alles, was mit Russland zu tun hat, ihm immer noch sehr wichtig sei, und dass er den Sohn des Briefschreibers – Boris Pasternak – kenne und seine Dichtung verehere. Auf diese Tatsache reagiert Boris Pasternak in seinem einzigen Brief an Rilke, in dem die Sprache auch auf Marina Zwetajewa kommt. Pasternak nennt sie »eine Dichterin von Geburt, ein großes Talent«. <sup>14</sup> Er behauptet, Zwetajewa liebe Rilke nicht weniger und nicht anders als er. Pasternak bittet ihn darum, Zwetajewa zu schreiben und ihr seine Werke zu schicken. Beiden Wünschen Pasternaks kommt Rilke unverzüglich nach. <sup>15</sup> Obwohl Pasternak an diesem Briefwechsel später nicht teilnimmt, wird in der Editionspraxis die Korrespondenz nur dann für vollständig gehalten, wenn seine Briefe an Zwetajewa und ihre Briefe an ihn auch mitveröffentlicht werden. Die briefliche Kommunikation dreier Dichter mag nicht nur für die Leserschaft interessanter sein als die zwischen zwei, sondern sie kann auch die Richtigkeit des Literarizitätsarguments besser bezeugen, indem sie durch eine weitere Autorität verstärkt wird und somit die Schreibpraxis als solche von vornherein in die Nähe des Werkbegriffs rückt.

Angesichts der doppelten Ausrichtung dieser Gedankengänge auf das Lebenswerk sowie auf den Werkcharakter und die Segmentierbarkeit der Korrespondenz stellt sich also die Frage, ob sich Briefe generell eindeutig als der Literatur zugehörig bezeichnen lassen. Die Briefforschung versucht den Begriff der Literatur so zu erfassen, dass sich die Brieftexte von bekannten AutorInnen ihren Definitionen leicht zuordnen lassen. Um ein Bild über den Stand der Forschung zu vermitteln, sollen im Folgenden die repräsentativsten Beispiele der Briefforschung und der Rilke-Zwetajewa-Forschung angeführt werden.

Nickisch, der eine Monografie dem Thema ›Brief‹ gewidmet hat, meint, »Briefe, soweit sie *Elemente und Momente* ästhetisch wirksamer Formung (so z.B. der Stil, der Aufbau, die Komposition) enthalten, gehören zur Literatur, auch wenn sie in erster Linie einem realen und okkasionellen Zweck dienen oder gedient haben.«<sup>16</sup> Wie aus diesem Ansatz deutlich wird, kann sich Literarizität auch auf Privatbriefe beziehen, die nicht veröffentlicht werden sollen. Privatbriefe mit entsprechenden ästhetischen Elementen bezeichnet Nickisch als ›literarische Privatbriefe‹, die mit literarischer Qualität ausgestattet sind. Hier geht es also um an reale Adressaten gerichtete, literarisch interessante Privatbriefe, wobei natürlich die Briefform unumgänglich ist.

Die literarischen Privatbriefe beinhalten Markierungen der Intimität und einer als zeitliche Nähe erfahrbaren Unvermitteltheit, die aufgrund der raumzeitlichen Referenzen viel enger mit dem persönlichen Kontext des als biografische Einheit konstruierbaren Autors verwoben werden kann, als es für ein literarisches Werk gilt. In unserem Falle erscheint dieser Briefftyp als derjenige, der für den Briefwechsel zwischen Rainer Maria Rilke und Marina Zwetajewa bestimmend ist, weil der holistische Anspruch einer gänzlichen Identität von Schreiben und Person beiderseitig wahrnehmbar ist.

In seiner eingangs erwähnten psychostilistisch fundierten Arbeit formuliert Ulrich Hepp diese Konstruktionsbedürftigkeit im Umgang mit den Briefen folgendermaßen: »Die Beurteilung der Literarizität eines Textes kann als subjektiver Prozess betrachtet werden. In diesem Verständnis hängt sie davon ab, ob er von seinem Rezipienten als ästhetisch befunden wird.«<sup>17</sup> Diese Aussage ist wegen der leichtfertigen Vermengung von Literarizität und Ästhetizität allgemeingültig schwer nachvollziehbar, im Falle von Rilke und Zwetajewa versagt aber diese Definition nicht, weil sie in ihren Schriften die Rezeption verbalisieren, wonach das Schreiben und seine Öffnung auf verschiedene Gattungskonventionen Wahrnehmungsprozesse in Gang setzen können, deren eminentes Ziel durchaus als ästhetisch ausgewiesen werden kann.

Mit einem präzise ausgearbeiteten Konzept des Literarischen wartet hingegen die linguistisch fundierte Studie von Zubova darauf, wonach sich der künstlerische Text in seiner strukturell-semantischen Eigentümlichkeit von den alltäglichen Texten unterscheidet. Nicht nur die Kommunikativität spiele hier eine Rolle, sondern auch die Orientierung auf das Ästhetische, auf die Funktion der Sprache. Der künstlerische Text versucht demnach die Automatismen der Sprache zu vermeiden und zu überwinden, erneuert sie, deformiert die sprachlichen Zeichen, spielt die Mehrdeutigkeiten der Wörter aus, schöpft neue Wörter, formuliert das Formale in das Inhaltliche um, bricht die Normen der Sprache, verhindert die lineare Auffassung des Textes, ist fiktional.<sup>18</sup> Dieser Bestimmung zufolge wäre Literatur nicht mehr mit fiktional-ästhetischen



19 Köhnen, Ralph: Sehen als  
Textstruktur. Intermediale  
Beziehungen zwischen Rilke und  
Cezanne. Bielefeld: Aesthethis 1995,  
p. 54.

20 Asadowski 1992, p. 51.

21 Ibid, p. 47.

23 Ibid, p. 58.

24 Ibid, p. 57.

Texten identisch, etwa gar mit der Dichtung im traditionellen Sinne, und so würden auch Texte zur Literatur gehören, die einen funktional-kommunikativen Wert im Hinblick auf konkrete Lebensvollzüge haben.

Die kursorisch bereits erwähnten Ansichten von Asadowski können als Definition folgendermaßen zusammengefasst werden: Dichter, wenn sie untereinander korrespondieren, können nur künstlerische Texte produzieren.

Im Folgenden soll in 8 Punkten aufgelistet werden, welche gemeinsamen Eigenschaften die Texte des Briefwechsels und die literarischen Texte im Einklang mit den oben zitierten Forschungsansätzen haben.

1. Häufig sind Autorenbriefe als »ästhetische Produkte« reflektiert, in denen der Autor oft über das eigene Schreiben schon in Erwartung späterer Sammlung, Auswertung oder Veröffentlichung geschrieben hat. Köhnen nennt es eine »Metaposition zu den fiktionalen Texten«,<sup>19</sup> und diese Tatsache macht den Text der Korrespondenz zu einem dichterischen Werk als eine Art *work in progress*, das ein Thema weiträumig umkreist.
2. Die Texte des Briefwechsels weisen keine Linearität in der »Geschichtenerzählung« auf, wobei die räumliche und zeitliche Fiktionalität eine wichtige Rolle spielt.

Durch die bewusste Umdatierung wird die Zeit im Briefwechsel fiktionalisiert. Der erste Brief von Marina Zwetajewa besteht aus zwei Teilen: Der erste Teil muss höchstwahrscheinlich auf den 7/8. Mai datiert werden (der Poststempel zeigt den 8. Mai), auch wenn im Brief selbst ein anderes Datum steht (der 9. und 10. Mai), das bewusst von Zwetajewa abgeändert wurde. Sie schreibt die Nachschrift, den zweiten Teil am nächsten Tag (am 10. Mai) und datiert den Brief deshalb neu. Mit der vorgreifenden Datierung nahm die Schreiberin den Tag des voraussichtlichen Eintreffens an, womöglich um den Raum, der sie von Rilke trennte, wenigstens zeitlich zu überwinden. (Die Anfangszeilen im Antwortschreiben Rilkes belegen, dass ihr dies auch gelang.)

Zwetajewa bedient sich der Fiktion in Form eines Wunsches, um die bedrohliche Realität vom Leibe zu rücken: »Die Schweiz lässt keine Russen hinein. Aber die Berge sollen sich rücken (oder spalten!)«.<sup>20</sup> Ragaz, wo sich Rilke zu dieser Zeit aufhielt, liegt im Kanton St. Gallen. Zwetajewa scheint, indem sie die vom Schriftbild her ähnlichen Ortsnamen (St. Gall - St. Gilles) nebeneinander stellt, die räumliche Nähe zwischen ihr und Rilke suggerieren zu wollen. Das Verhalten der Korrespondierenden ähnelt dem von literarischen Figuren in einem fingierten Raum.

3. Die Briefe sind thematisch-motivisch ausgerichtet.

In den Briefformen kehren Themen wieder, die durch die Rekursion den Gesamttext konstituieren und dadurch die einzelnen Stücke zu einem zusammenhängenden Text gestalten. Es gibt bei Zwetajewa sieben, bei Rilke zwei solche Motive: das Thema Pasternak, Begegnung mit Rilke, Herz und Ruhe, das Motiv des Verzichts, Rilke soll ihren Brief nicht beantworten, Nicht-Wollen. Bei Rilke die Einsamkeit, Dichter-Sein.

4. Beide Dichter verwenden in ihren Briefformen, genauso wie in ihren anderen Texten, scheinbar Wortspiele, die sich später als etymologische Konstruktionen entpuppen. Wie Potebnja formuliert, gehen sie aus der inneren Form der Worte aus.

Zwetajewa:

»[...] Z.B. wenn Sie grossartig sagen, sagen Sie von *grosser Art*, so wie es gemeint war bei der Entstehung. (Jetzt ist »*grossartig*« nur ein hohles Ausrufungszeichen)«<sup>21</sup>

»Rainer, das reinste Glück [...]«<sup>22</sup>

»Diese Zeile ist *reine Intonation* (intention), also reine Engelsrede. (Intonation: eine intention, die Laut wurde. Verkörperte intention.)«<sup>23</sup>

Rilke zitiert im Brief vom 17. Mai die erste Zeile aus den *Gedichten an die Tochter* von Zwetajewa auf Russisch: »Marina! Danke für die Welt!«. »Марина! Спасибо за мир«. Das Wort *mir* hat im Russischen zwei Bedeutungen: In den Anmerkungen zur Korrespondenz wurde es mit dem

24 Asadowski 1992, p. 63.

25 Ibid, p. 47.

26 Ibid, p. 109.

27 Ibid, p. 52f.

28 Ibid, p. 46.

29 Ibid, p. 52.

30 Ibid, p. 49.

31 Ibid, p. 46.

32 Ibid, p. 86.

33 Ibid, p. 69.

Wort *Welt* übersetzt, wie es der Kontext des Gedichtes verlangt. Aber aus dem Kontext des Briefes kann auf die andere Bedeutung geschlossen werden, nämlich: Frieden, Ruhe. In diesem Brief schreibt Rilke zum ersten und letzten Mal über den »Menschen-Rilke«, wobei er sich für die Möglichkeit des Thematisierens bedankt, die durch den Brief und die Person von Zwetajewa geboten wurde. Sie war der Auslöser und hat damit Rilke den Anlass gegeben, sich als Vermittler in der Beziehung »von Sich zu Sich«<sup>24</sup> behaupten zu können.

5. In den Texten wird immer wieder die Methode der poetischen Schreibweise thematisiert.

Bei der Suche nach dem poetischen Ausdruck geht es Zwetajewa um einen intensiven Auswahlprozess: Davon zeugen die vielen Varianten, die einerseits in den Tagebüchern zu finden sind, andererseits im Text in Klammern stehen, wenn ihr ein Wort nicht eindeutig oder treffend genug erscheint. Die Spuren dieses Suchens zeugen von einem Drang nach der Beseitigung des Automatismus der Sprache, eines der wichtigsten Merkmale jedes literarischen Textes.

Zwetajewa:

»Das erste, was mich in Ihrem Brief auf den höchsten Turm der Freude *warf* (nicht – hob, nicht – stellte) [...]«<sup>25</sup>

»Du schreibst ins Ohr, du sollst mit den Ohren gelesen werden.«<sup>26</sup>

Rilke stellt ihre – oder ihre gemeinsame – Schreibeweise mit einer Metapher dar:

»[...] ich schreibe wie Du, und gehe wie Du die paar Stufen hinunter aus dem Satz in das Zwischengeschoß der Klammern, wo die Decken so niedrig sind und wo es nach früheren Rosen riecht, die nie aufhören.«<sup>27</sup>

Im Brief vom 12. Mai setzt Zwetajewa anhand des *Stundenbuches* von Rilke ihre Preisung des Dichters fort. In ähnlicher Weise, wie das lyrische Ich des *Stundenbuches* Gott definiert, so definiert sie Rilke in »Du bist...«-Anrufungen und verleiht ihm messianische Züge, Rilke könne doch einen unmittelbaren Zugang zu Gott haben: »Du bist des Vaters Liebling...«.

Das Zitieren aus Gedichten des Anderen bzw. der Anderen erfolgt gegenseitig.

6. Die Texte sind durch die große Anzahl an rhetorischen Figuren (Vergleichen, Metaphern, Personifizierungen, Synekdochen, Anaphern, Epiphern, Chiasmen und Alliterationen, Neologismen) und Zitaten gekennzeichnet.

In ihrer perfekten Beherrschung der deutschen Sprache bedient sich Zwetajewa der gleichen stilistischen Kunstgriffe wie im Russischen. Ihr Prosastil verrät zugleich die Lyrikerin.

*Metapher*: »Sie, die verkörperte *Dichtung* [...]«; »[...] Sie sind eine *Naturerscheinung* [...]«<sup>28</sup>; Rilke: »Was sagen: alle meine Worte (als wären sie in einem Brief gewesen, wie vor einer Szene) alle meine Worte wollen gleichzeitig zu Dir, keins lässt das andere vorüber«<sup>29</sup>

*Synekdoche*: »Denn *meine Seele ist gut erzogen*«<sup>30</sup>

*Chiasmus*: »Ihr Name hat es gewollt, und Sie haben den Namen gewählt«;

*Alliteration* »[...] wusste wahrlich nicht, was [...]«<sup>31</sup>; »[...] – mit *Haupt* – und mit *Haut* – und mit *Haar*«<sup>32</sup>

7. Die Brieftexte von Zwetajewa sind genauso rhythmisiert wie ihre Verstexte. Ihre emotionale Betroffenheit vermittelt Zwetajewa durch den für ihre Lyrik charakteristischen eindringlichen Staccato-Rhythmus, der durch das Ersetzen der Kopula durch Gedankenstriche zustande kommt. »Ohne Brief wurde schon ohne Dich. Weiter – ärger. Ohne Brief – ohne Dich, mit Brief – ohne Dich, mit Dir – ohne Dich. *In* Dich! Nicht *sein*. – Sterben.«<sup>33</sup>

8. Da Rilke das Schaffen von Zwetajewa wegen mangelhafter Russischkenntnisse nicht kannte, kann angenommen werden, dass Zwetajewas Drang nach Anerkennung als Dichterin sie dazu nötigte, den Briefen einen bewusst lyrischen Charakter zu verleihen.





Die erwähnten Argumente und Kriterien mögen die Briefe als literarische Texte ausweisen.

**»Der Brief ist und bleibt ein unvergleichliches Mittel«**

Es bleiben aber einige Fragen offen. Wie steht es um die anderen, nicht zitierten Textstellen? Gehören sie nicht zur Literatur? Sind sie nicht literarisch? Kann man sagen, dass ein Text literarisch ist, wenn er einige von diesen Merkmalen aufweist? Aber wie viele Merkmale muss ein Text beinhalten? Oder machen diese Beispiele den ganzen Text zur Literatur? Würden Briefe auch als literarisch bezeichnet, wenn wir nicht wüssten, dass sie von bekannten Schriftstellern, Dichtern geschrieben worden sind? Wie würden wir eine Korrespondenz als Text beurteilen, wenn wir nicht wüssten, dass sie ein Briefwechsel ist? Würden die für einen Brief charakteristischen Merkmale wie Wechselseitigkeit, Kommunikativität, Zeit- und Ortgebundenheit, Ich-Bezogenheit eine andere Bedeutung erhalten? Liegt der Unterschied in der Intention des Schreibers? Warum spielen die Briefe eine so wichtige Rolle in der Beurteilung des Schaffens eines Dichters, und warum beruft sich die Literaturwissenschaft auf die Brieftexte und versucht, Äußerungen des Dichters dadurch zu legitimieren?

Innerhalb des Systems der Literaturtheorie scheint die Briefforschung ständig darauf bedacht zu sein, »ihre periphere Gattung« ins Zentrum zu rücken, wozu sie dementsprechend auch benötigt, Brieftexte als literarische Texte zu legitimieren. Sobald aber die Klassifizierungskategorien als hinterfragbar erscheinen bzw. sich die Einschätzung des Peripheren und des Zentralen, des Kanonisierten und Nichtkanonisierten als höchst relativierbar erweist, kann selbst die Fragestellung, was zur Literatur gehört, beinahe als überflüssig angesehen werden. Noch irrelevanter mag für die Literaturwissenschaft bzw. Textanalyse sein, in welche Richtung die auto- und partnerreflexiven Aussagen die Interpretation drängen wollen. Der Briefwechsel ist nicht deshalb einzigartig und interessant, weil die ihn konstituierenden Briefe als literarische Texte einzustufen sind. Mir erscheint die Tatsache viel wichtiger, dass die Dichterinnen und Dichter in entscheidender Schaffensperiode miteinander Kontakt aufnahmen, was die Texte trotzdem noch nicht als literarische ausweisen muss. Zwetajewa wird durch den Briefwechsel mit Rilke zu wichtigen Werken inspiriert: *S morja (Gruß vom Meer)*, *Popytka komnaty (Versuch eines Zimmers)*, *Novogodnee (Neujahrsbrief)*. Rilke orientiert sich zur Zeit auch neu. Er versucht sich an französischen Gedichten. Gleichzeitig inspiriert ihn der Briefwechsel zu der letzten seiner Elegie, die *Elegie für Marina*, die nach der Meinung Zwetajewas den Zyklus der *Duineser Elegien* vollendet und abrundet.

---

**Réka Bártfay**, geb. 1973, studierte Deutsch (Lehramt), Deutsche Sprache und Literatur sowie Russische Sprache und Literatur an der Loránd-Eötvös-Universität (ELTE) in Budapest. Nach dem abgeschlossenen Diplomstudium besucht sie das Doktoratsstudium der Literaturtheorie an der ELTE. Ihre Forschungsschwerpunkte beziehen sich auf Brief als Gattung, Rezeption der russischen Literatur in der deutschen Literatur der Jahrhundertwende sowie russisch-deutsche Literaturbeziehungen (bes. Rilke und Zwetajewa)  
Kontakt: libusa@index.hu